

mehr den Auftakt für weitere gewinnbringende Untersuchungen in der Schnittmenge von Gesellschafts-, Beziehungs- und Geschlechtergeschichte für die Zeit des Nationalsozialismus bilden können.

Kathrin Janzen, Wien

Stefan Wunsch: Das erkrankte Geschlecht. Medizin und Prostitution im Berlin des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Würzburg: Königshausen & Neumann 2020, 328 S., ISBN: 978-3-8260-6973-4.

Wie wurden Frauen, die Sex gegen Geld tauschten (oder dessen verdächtigt wurden) zum „erkrankten Geschlecht“? Wie wurden Prostitution und Geschlechtskrankheiten auf eine Weise miteinander verschränkt, dass die Idee eines „infizierten wie infizierenden Gefahrenkörpers“ (S. 227) bis heute anhält? Stefan Wunsch beantwortet diese Fragen in der anzudehenden Studie. Aus einer kombinierten medizin- und mikrohistorischen Perspektive untersucht der Verfasser das System der Reglementierung und das „Netz aus Institution“ im Berlin des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Durch eine „mikrohistorische Perspektivierung des Systems der Reglementierung“ (S. 227) erweitert Wunsch auf eine kluge Art und Weise die deutschsprachige historische Forschung zur staatlichen Reglementierung der Prostitution.

Wie in vielen sozialkonstruktivistisch angelegten Studien über Prostitution geht es auch in der vorliegenden Arbeit, einer an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereichten Dissertation, nicht um „Prostitution“, sondern um Produktion und Konstitution von Prostitution in einem komplexen Netz von Institutionen und Akteuren. Es ist eine „Geschichte, die von der „Obsession des Westens mit der Prostitution erzählt“ (S. 230) und deshalb „keine neuen Wahrheiten über das Wesen der Prostitution“ formuliert. Es wäre nahezu „absurd“, so Wunsch, „ein zwanghaftes Verhalten zu problematisieren und gleichzeitig die unablässig gemusterten Frauen ins Zentrum der Untersuchung zu stellen und den diese entkleidenden und sezierenden Blick selbst zu praktizieren“ (S. 230).

Die Struktur und das Narrativ der Studie resultieren aus einem etwas gewöhnungsbedürftigen „nomadischen Vorgehen“ (S. 226) bzw. „nomadischen Nachspüren der verschlungenen Pfade“ (S. 231), das die „verwickelten Pfade der medizinischen Auseinandersetzung mit der Prostitution“ nachzeichnet (S. 226). In den neun Kapiteln des Buches folgt Wunsch daher keiner linearen Erzählung, sondern rekonstruiert „Verdichtungen“ innerhalb des „die Prostitution umspannenden diskursiven Netzes“ (S. 32). Die Kapitel sind, gleichwohl thematisch strukturiert, chronologisch angeordnet. Der Rekonstruktion eines Netzes folgend, überschneiden sich die Kapitel teilweise inhaltlich und zeitlich. Im Vordergrund stehen die Knotenpunkte des Netzes, die Praktiken und die Objekte.

Fragen von Zwang und Freiwilligkeit durchziehen die Studie, wenn auch nicht explizit und systematisch. Anders als in früheren Untersuchungen geht es nicht primär um die Frage der erzwungenen oder freiwilligen Ausübung der Prostitution, sondern um den Zwangscharakter der Überwachung im Kontext der Reglementierung der Prostitution sowie um die Zwangsmaßnahmen im Kontext der Untersuchung auf Geschlechtskrankheiten und – etwas allgemeiner – um die Interaktion mit Ärzten, der Sittenpolizei, Fürsorgerinnen und Psychiatern. All diesen Akteuren war das Ziel gemein, die Interaktionen mit den Prostituierten

möglichst „freiwillig“ erscheinen zu lassen, um die Anwendung von körperlichem Zwang zu vermeiden.

Im ersten Kapitel „Das Parthenon oder wie man die Prostituierte mache“ rekonstruiert Wünsch Vorstellungen räumlicher Einhegung von Prostituierten, die sich als Modell im 19. Jahrhundert mit der Verbreitung der Reglementierung durchsetzten – sei es in Bordellen oder in baulich abgeschlossenen Straßenzügen. Der Verfasser sieht in den „Bauwerken des Einschluss[es]“ ein „Ineinandergreifen eines räumlichen Ausschlusses [der „Prostituierten“] bei gleichzeitiger Hervorbringung einer anormalen Identität kraft der Durchsetzung des Raumes mit Disziplinartechniken“ (S. 55). Wünsch zeichnet nach, wie sehr die Vorstellung einer räumlichen Segregation der Prostitution sowohl in den Folgejahren in der lokalen Raumpolitik wie beispielsweise in Bremen (Helenenstrasse) als auch in polemischen Beiträgen von Anti-Prostitutionsaktivistinnen und -aktivisten wie Anna Pappritz verankert war. Am Beginn seiner Rekonstruktion steht der heute in Vergessenheit geratene Nicolas Edmonde Rétif, ein Franzose, der 1769 einen detaillierten Entwurf zu einem „klosterähnlichen“ Parthenion veröffentlichte, in den Frauen, die Sex gegen Geld anboten, interniert und überwacht werden sollten. Auch der weitaus bekanntere Alexandre Jean-Baptiste Parent du Châtelet und seine Vorstellung einer umfassenden Überwachung der Prostituierten, wie sie in Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch eingeführt wurde, findet hier Erwähnung. Aus wissenshistorischer Perspektive relevant ist die Beobachtung, dass dieses im 19. Jahrhunderts „umspannende Netz von Institution“ sich in einer „Verschiebung in der Betrachtung der Prostitution“ manifestierte. Wünsch zeichnet einen Prozess nach, in dem die Prostituierte als „eigenständige Persönlichkeit“, als „negative Weiblichkeit“, „die als Kehrseite des Weiblichen sämtliche Verfehlungen des eigenen Geschlechts angelastet bekam“ (S. 49). Prostituierte wurden in diesem Überwachungssystem in Polizeiakten erfasst, die wiederum die Grundlage für die Wissensproduktion über Prostitution wurden. Wünsch hebt hervor, wie sich sowohl Parent du Châtelet als auch der deutsche Autor Wilhelm Stieber in einer 1846 veröffentlichten Studie auf Polizei- und Archivakten als Grundlage für die Beschäftigung mit Prostitution stützten. Beide gingen davon aus, in den Unterlagen „einen Zugang zur Realität der Prostitution“ gefunden zu haben und betrachteten somit das Wissen der Polizei als objektiv (S. 47).

Im vergleichsweise kurzen zweiten Kapitel befasst sich Wünsch mit der kartografischen Erfassung der Prostitution in Berlin in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diese deutet er als „Versuch der Kontrolle“ vor dem Hintergrund einer wahrgenommenen „Omnipräsenz der Prostitution im städtischen Raum“, wie sie vor allem nach dem Bordellverbot von 1846 existiert habe. Erst mit dem Verbot verteilte sich die Sexarbeit auf das gesamte städtische Gebiet. Es entstand die sogenannte Straßenprostitution mit „Winkelhuren“, „Straßenmägden“ und „Strassendirnen“, die von verschiedenen Beobachtern kategorisiert und klassifiziert wurden. Die als Prostituierte wahrgenommene Frau galt in den auf die Stadt fokussierten Diskursen ausschließlich als Belästigung und Gefahr für die öffentliche Ordnung und die Sittlichkeit. Die kartografische Erfassung ihrer Aufenthaltsorte versprach zumindest eine gewisse „innere Sinnstiftung“ in einer Phase der Orientierungslosigkeit, welche die Auflösung der Bordellstraßen verursachte. Interessant ist die Beobachtung einer Gleichzeitigkeit des Verschwindens städtischer Mauern und Bordelle, die der nun verlorenen „ordnungsstiftende[n] Funktion der Mauern“ die neuen Kategorien der „Asozialen“ und „Außenseiter“ entgegensetzte (S. 72).

Nach dem Verschwinden der „Mauern der Verwahrung“ der Bordelle in Berlin widmet sich der Verfasser im dritten Kapitel den Mechanismen und Institutionen der Internierung und Verwahrung: den Krankenhäusern. In den Blick gerät damit die „fortgesetzte Pathologisierung des Körpers der promiskuitiven Frau“ (S. 96). Drei Aspekte dieser neuen „Orte der Verwahrung“ werden in den Blick genommen. Die Krankenhäuser bzw. die seit dem 18. Jahrhundert existierenden „Verwahrhospitäler“, in denen Prostituierte zwangsinterniert wurden, lagen auf einer Kontinuitätslinie zur Internierung in Bordellen. Etwas unerwartet geht es dabei nicht nur um das „Entweichen“ der Frauen, sondern auch um die Verhinderung nächtlicher Männerbesuche. Im Prozess der Sicherung mithilfe von Zäunen und Mauern sieht Wunsch ein „Spiel ohne Ende“, ein „Wechselspiel zwischen der Eigensinnigkeit der zu Verwahrenden und dem steten Nachjustieren der Ausführenden“ (S. 78). Als zweiten Aspekt nimmt Wunsch die „medizinische Baracke“ in der Charité und ihre Architektur und Deutung in den Blick. Die konstante Luftzirkulation und die direkte Abwasserentsorgung führte dazu, dass sie vor allem für die Behandlung von Geschlechtskrankheiten geeignet erschien, da die Gerüche von Wunden und Geschwüren in den gut durchlüfteten Baracken schnell verschwinden würden – so die zeitgenössische Meinung. Doch warum waren Gerüche so wichtig? Wunsch leitet mit dieser Frage auf den dritten Aspekt über: den Sunamitismus. Dieser Theorie zufolge besaßen „jungfräuliche“ weibliche Körper bzw. ihre „Ausdunstungen“ eine heilende Wirkung. Aus diesem Verständnis heraus, so Wunsch, wurden „die dem Körper der Prostituierten anhaftenden morbiden Gerüche“ als „Verfehlung des Weiblichen“ (S. 95) gedacht und somit die Frauen räumlich separiert.

Die Praktiken und Techniken der Ärzte auf der Sanitätsstation der Sittenpolizei in den „Rixdorfer Baracken“ werden im vierten Abschnitt untersucht. Im Vordergrund steht dabei der detaillierte Ablauf der Zwangsuntersuchungen, so wie er durch den entsprechenden Ministerialerlass von 1897 und den Ausführungen der Berliner Ärzte Dr. Hugo Kollm und Georg Güth beschrieben wurde. Der Zeitdruck, unter dem die Untersuchungen stattfanden und die gleichzeitigen Anforderungen an Reinigung und Desinfektion der benutzten Geräte werden hervorgehoben. Wunsch rekonstruiert hier minutiös die Abläufe der eng getaktet aufeinander folgenden Untersuchungen. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser der überaus schleppenden Einführung und der geringen Nutzung des Mikroskops. In seiner Analyse der Texte betont Wunsch „Momente der Männlichkeitskonstruktion“ (S. 111). Zwar bringe die Zwangsuntersuchung und das dabei angewandte medizinisch-kriminalistische Wissen ein „hierarchisches Geschlechterverhältnis“ hervor, wonach die Frau das „Geschlecht und Kontrolle“ und der Arzt das „Subjekt der Kontrolle“ ist. Dieses Männlichkeitskonstrukt erscheint Wunsch jedoch als brüchig. Der Verfasser konzentriert sich auf jene Schilderungen, aus denen die „Furcht, die Kontrolle über die Kontrolle zu verlieren“ zum Ausdruck kommt als eine Gefahr, die durch Zeitmangel, die zeitintensiven Anforderungen der Geräte, und den „Massenbetrieb der Prostituiertenkontrolle“ (S. 114) verschärft wurde.

Im fünften Kapitel wird das Untersuchungszimmer der Polizeiärzte und die „moderne Art der Prostituiertenkontrolle“ thematisiert. Hier analysiert und rekonstruiert Wunsch die Einrichtung und Abläufe einer „Mustereinrichtung des polizeilichen Untersuchungs-zimmers“ wie sie 1911 auf der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden vorgestellt wurden. Entwickelt wurde diese Mustereinrichtung durch den zwischen 1910 und 1914 bei der Berliner Sittenpolizei tätigen Arzt Heinrich Dreuw. Wunsch hebt auch hier die durch Einrichtung und Geräte hervorgebrachte Asymmetrie zwischen dem (männlichen)

Kontrollierenden und der kontrollierten Prostituierten hervor, widmet aber den Hauptteil des Kapitels der „Dramaturgie der Gefahren“ und der „Choreographie der Kontrolle“, die durch die prototypische Einrichtung des Untersuchungszimmers sichtbar werde. Dreuw hoffte darauf, „daß die Zwangsuntersuchung mit moderner Auffassung mit größtmöglicher [!] Schonung und Humanität durchgeführt wird“ (S. 123). Zugleich sollten die modernen Geräte und die Einrichtung des Zimmers die Ansteckungsgefahr durch Prostituierte verhindern. Interessant ist die Parallele, die Wünsch zwischen der Art und Weise, wie sich Dreuw mit infektiösen Flüssigkeiten aus dem Körper der Prostituierten auseinandersetzte und den Vorstellungen über menschliche Abfälle (Kot, Urin) in den aufkommenden Diskursen über Kanalisation, zieht. Beides konnte und sollte durch Belüftung und vor allem Wasser zum Schutz der Bevölkerung vor Krankheiten in Bewegung gehalten werden. Gleichzeitig, so Wünsch, prägte auch die Angst des Arztes vor Ansteckung und vor einer unwissentlichen Verbreitung von Krankheiten die intensive Beschäftigung mit den Geräten und der Einrichtung des Untersuchungszimmers. Der Verfasser folgert daraus die „Angst einer versagenden Männlichkeit“ (S. 142).

Der Entwicklung und dem medizinischen Einsatz des Handschuhs zum Schutz der Ärzte und Patientinnen widmet sich das sechste, analytisch wohl schwächste Kapitel. Spannend ist die Verschiebung der Wahrnehmung, die mit der Entwicklung und Nutzung des Gummihandschuhs nach 1900 einherging: Nur die vollständig durch eine „zweite Haut“ geschützte Hand beugte Krankheitsübertragungen vor. Eine ähnliche Entwicklung lässt sich für das Kondom konstatieren, das seit dem späten 18. Jahrhundert ebenfalls als zweite Haut zum Schutz vor Geschlechtskrankheiten genutzt wurde.

Im siebten Kapitel verlässt Wünsch „das Untersuchungszimmer der Sittenpolizeistation am Alexanderplatz“ und widmet sich den Praktiken, Techniken und Objekten, die zur Vorbeugung von Geschlechtskrankheiten ab dem Ersten Weltkrieg zum Einsatz kamen. Ziel war es jetzt, die Prostituierten nicht mehr nur zu überwachen, sondern sie für „Schutzvorkehrungen um den Geschlechtsverkehr“ zu gewinnen (S. 157). In diesem neuen „gynäkologischen-venerologischen Regime“ verloren die „Mauern der Verwahrung zunehmend an Bedeutung“ (S. 182). Mit dieser Entwicklung verschob sich die Wahrnehmung und Stellung der Prostituierten. Einerseits avancierte die Prostitution zu einer „pädagogischen Institution“, die mit der Zuhilfenahme von Merkblättern und Gebrauchsanweisungen für Salben und Tinkturen mit der Vorbeugung der Geschlechtskrankheiten betraut wurde. Gleichzeitig geriet nun der ganze Körper der Frau in den Blick der Kontrolle; die Prostitution wurde nun „auf einen Gefahrenstoffe bergenden Kanal, den es zu reinigen und kontrollieren galt“ (S. 174), reduziert. Auch in diesem Kapitel widmet Wünsch der zeitgenössischen Analogie zwischen Prostitution und Kanalisation, der „Verschränkung zwischen dem Körper der Prostituierten und der Kanalisation als architektonisches Artefakt“, einen Abschnitt.

Das achte Kapitel handelt „[v]om Nachteil ein Kaninchen zu sein“ und der „Überführung der menschlichen Diagnostik auf das Tier“ (S. 202), also jenem Prozess, der dazu führte, dass das Tier im Allgemeinen und das Kaninchen im Besonderen zum „neuartigen Versuchsobjekt“ in der medizinischen (Syphilis-)Forschung wurden. Dabei knüpft Wünsch an Ansätze der *Animal Studies* an. In der experimentierten Venerologie, die Albert Neisser noch in den 1890er Jahren an Menschen (in diesem Fall unwissenden Prostituierten) angewendet hatte, wurden jetzt andere Versuchsobjekte gesucht: zuerst Menschenaffen, dann Kaninchen.

Im letzten Kapitel wird die „Frauenhilfestelle“ vorgestellt, die im Juli 1921 in der Sittenpolizeistation am Alexanderplatz eingerichtet wurde. Zielte das medizinische Labor noch auf die „akribische Überwachung des Körpers“ ab, ging es in der neuen Abteilung um die „Regulierung des Lebens“. Aufgabe der sogenannten Gefährdetenfürsorge und der neu eingestellten Fürsorgerinnen war es, „eine Rückkehr“ der Prostituierten „ins bürgerliche Leben“ zu erreichen und sie zu „nützlichen Mitgliedern der menschlichen Arbeitsgemeinschaft“ zu machen, so der Arzt und Sozialhygieniker Hans Haustein (S. 205). Heute würde das Projekt „Ausstieg aus der Prostitution“ heißen. In der Analyse hebt Wünsch erstens den Widerspruch hervor, in dem sich die Fürsorgerinnen verstrickten. Einerseits kritisierten einige von ihnen, darunter die Abolitionistin Annie Blumenfeld, das System der Reglementierung. Gleichzeitig aber war ihre eigene Tätigkeit eng mit der Praxis der Reglementierung und „dem Zeitregime der Zwangsuntersuchung“ (S. 212) bei der Sittenpolizei verzahnt. Wünsch kommt zu dem Fazit, dass die „von den Fürsorgerinnen stets hochgehaltene Zwanglosigkeit der Hilfsangebote [...] nicht darüber hinwegtäuschen [darf], dass ihre Arbeit einen integralen Arbeitsablauf der Polizeistation bildete“ (S. 212). Das zweite Argument des Verfassers zielt auf die Pathologisierung und Psychiatrisierung der Prostitution ab, die durch die Verzahnung der Fürsorgestellen mit der aufkommenden Psychiatrie in Gang gesetzt wurden. Um den Ausstieg aus der Prostitution zu fördern, sollten die Fürsorgerinnen das ganze Leben der Prostituierten in den Blick nehmen und dabei den Grad der „sittlichen Erkrankung“ (nicht aber den der körperlichen Erkrankung) feststellen (S. 212). Die dabei vorgenommene Unterscheidung zwischen „verdorbenen“ und „unverdorbenen“ Frauen ordnet Wünsch in die Tradition eugenischen Denkens ein. Die dichotome Kategorisierung der Prostituierten wurde durch die Integration der Psychiatrie „in das die Prostitution überwachende städtische Netzwerk“ (2015) verstärkt. Die Ursache der Prostitution wurde nun in psychischen Mängeln gesucht; die Prostituierte, ihr Leben und Handeln grundsätzlich als pathologisch und „soziales Versagen“ betrachtet. Und dies, obwohl die Psychiatrie durchaus verschiedene Erklärungen für die pathologische Verfasstheit von Prostituierten anbot. Zuletzt identifiziert der Verfasser in der Hinwendung zum Leben der Prostituierten in und durch Gespräche die Entstehung eines „Netz[es] des Schreibens und der Schrift“, von Akten und Gutachten, die eine „beständige Dokumentation“ der Frauen schafften und engmaschig mit dem Netz der Institutionen verwoben war. Seinem Befund, dass die Untersuchung der psychiatrischen Betrachtung der Prostitution ein weiterhin vernachlässigtes Forschungsfeld sei, kann nur zugestimmt werden.

Die Studie stellt einen interessanten und originellen Beitrag zur historischen Prostitutionsforschung dar. Sie bietet darüber hinaus zahlreiche Verweise auf die Historiografie zum Thema Prostitution im 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie Anknüpfungspunkte zu verschiedenen Bereichen und Debatten in der Geschichtswissenschaft. Wünsch rezipiert dabei nicht nur neuere Studien, sondern die inzwischen oft vernachlässigte Frauen- und Geschlechtergeschichte der 1980er und 1990er Jahre. In ausführlich gehaltenen Fußnoten weist der Autor auf weiterführende Forschungen, offene Untersuchungsfelder und Fragestellungen hin. Darüber hinaus sind im Anhang einige zentrale Quellen abgedruckt, die eine eigenständige Interpretation von Gesetzen und Verordnungen ermöglichen. Dass Wünsch transnationale bzw. globalgeschichtliche Perspektiven auf die Prostitutionsforschung sowie historische Forschungen zu früheren und späteren Epochen nur bedingt rezipiert, ist dem Rahmen der Untersuchung geschuldet und kann dem Autor nicht angelastet werden. Auch

ist dem Verfasser das Fehlen der Stimmen der Prostituierten selbst kaum vorzuwerfen. Das Erkenntnisinteresse liegt in der Hervorbringung der Prostituierten als Kategorie durch eine Reihe von historischen Akteuren in den mit „Prostitution“ betrauten Institutionen. Würden die als „Prostituierte“ kategorisierten Personen nun in dieser Studie als Prostituierte eine Stimme haben, hätte sich Wünsch in einem performativen Widerspruch verwickelt.

Kritische Anmerkungen betreffen vor allem den Aufbau des historischen Narrativs und die nicht immer ausreichend tiefe Analyse des untersuchten Materials. Zeichnen sich einige Kapitel durch scharfe Analysen aus, bleiben andere Kapitel oft eher deskriptiv. Thesen, Analysen und Konzepte sind oft ungünstig in der Mitte eines Kapitels oder Absatzes platziert, wo sie für die (strategischen) Leserinnen und Leser schlecht zu finden sind. Eine auf Schärfung der Analyse und Argumentation fokussierte Überarbeitung der Dissertation hätte dieser klugen Studie sicherlich gutgetan.

„Bedarf es einer weiteren Geschichte der Prostitution und zudem noch einer über das 19. und frühe 20. Jahrhundert?“, fragt Wünsch in der allerersten Zeile der Einleitung. Die Antwort der Rezensentin ist nach der Lektüre des Buches eindeutig: Die Geschichte von „Prostitution“, ihrer gesellschaftlichen Konstruktion und Produktion sowie die der Akteure, Institutionen, Organisationen und Rahmenwerke, die in irgendeiner Form mit ihr betraut sind, ist weit davon entfernt, abgeschlossen zu sein. Wünsch bietet eine neue, originelle Perspektive auf ein Thema, das zumindest in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft wenig Aufmerksamkeit erfährt. Doch auch mit diesem Buch bleibt noch vieles offen. Zwar reicht Annette Vowinckel zufolge eine Forschungslücke nicht aus, um ein Forschungsprojekt zu begründen, gleichwohl könnte die Untersuchung der Prostitution mit ihrer komplexen institutionellen Verankerung auch für andere Zeiträume, wie z.B. für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, neue Erkenntnisse bieten. Die englischsprachige historische Prostitutionsforschung ist hier wegweisend. Es gibt also noch viel zu erforschen – nicht zuletzt, weil Prostitution als „Obsession des Westens“ auch im 21. Jahrhundert in einem komplexen „Netz“ an Institutionen eingebettet ist und durch sie hervorgebracht wird.

Sonja Dolinsek, Erfurt

Almut Bues (Hrsg.): Die Aufzeichnungen des Dominikaners Martin Gruneweg (1562–ca. 1618) über seine Familie in Danzig, seine Handelsreisen in Osteuropa und sein Klosterleben in Polen, Bde. 1-4, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2008, 1888 S., ISBN: 978-3-44705-269-6.

Anders als im Falle der aus Polen-Litauen zahlreich überlieferten Ego-Dokumente von Angehörigen herausgehobener Magnaten-Familien, bei denen das „Selbst“ des Verfassers meist hinter die Darstellung dynastischer Verbindungen, der politischen Rolle im Land und damit hinter das Legitimationsbedürfnis zurücktritt,¹ liegt mit der von Almut Bues besorgten Edition der „Aufzeichnungen“ des Dominikaners Martin Gruneweg ein Quellentext vor, in dem Elemente traditioneller Chronistik und Predigtliteratur mit Selbsterlebtem so verbunden

1 Vgl. Karin Friedrich: Life-Writing in the Polish-Lithuanian Commonwealth: Reflections on Magnate Ego-Documents, in: Jürgen Heyde, Karsten Holste u.a. (Hrsg.): Dekonstruieren und doch erzählen. Polnische und andere Geschichten, Göttingen 2015, S. 83-88.